



Das ferne Baumherz schlagen fühlen

Dem Schauspieler Steve Karier hat die Dramatikerin Theresia Walser mit „Eschenliebe“ einen Monolog auf den Leib geschrieben – über die Liebe eines Mannes zu einem Baum. Ein Selbstporträt über die Arbeit mit schreienden Abgründen und dem unernst Menschlichen

TEXT STEVE KARIER

Anfangen hat es mit der Frage, ob ich mir vorstellen könne, einen Monologtext von Theresia Walser zu spielen. Ich konnte natürlich – selbstverständlich, ich habe Theresia Walsers Sprachfertigkeiten immer sehr geschätzt –, war aber doch überrascht, als herauskam, dass Theresia diesen Text extra für mich schreiben wollte.

Wir trafen uns, kamen prima klar miteinander, spannen herum, zogen Gedankenfäden kreuz und quer zum geplanten Thema ‚Mann liebt Baum‘... und nach ein paar Tagen stieg in mir ein Unbehagen auf. Ein Unbehagen über meine Nähe zum Schaffensprozess der Autorin. Wo, bitte schön, fragte ich mich, sollte der Schau-

spieler die nötige Reibung mit dem Text herholen, wenn er, an der Fertigstellung beteiligt, bereits im Vorfeld glättend eingreift? Sich die Vorlage seinem Temperament und seinen Fähigkeiten gemäß einrichten lässt? Was soll dann auf den Proben noch hinzukommen? Ein geschicktes Arrangement?

Ich zog mich aus dem Prozess zurück, wollte auf Fassungen warten. Theresia verstand meine Argumente auf Anhieb. Außerdem hatte sie, was mir erst später auffiel, bereits eine Menge von mir aufgenommen, das sie dann verarbeitet einfließen ließ. Wenig Ausgesprochenes, eher Fetzen, Gefühle... als ich den ersten Entwurf vor mir liegen hatte, dachte ich, dass sie mindestens ebenso viel aus mei-

nen Pausen gezogen hatte wie aus meinen Aussagen. Doch das war später erst. Zuvor:

Eines Tages entfaltete sich auf meinem Bildschirm die eben eingetroffene erste Hälfte des Textes und entließ mich nach mehrmaligem Lesen mit kopfschüttelndem Entsetzen. Mit der Wucht der Sprache, mit der bildhaften Poesie der Formulierungen, auch mit den dichterischen Wortumstellungen im Satzbau hatte ich gerechnet. Dies alles traf, und jeder Punkt war Wirkungstreffer. Die diffizil daher kommende Komik der Situationen wie des zu Sagenden entsprach durchaus dem, was ich erwarten durfte. Nein, mein Entsetzen rührte von den Abgründen, die ich zwischen Worten und Zeilen erkannte – in den Lücken. Der massive Text, fragmentiert an vielen Stellen,

Foto: Thomas Müller

stotternd, stammelnd um Sinn ringend immer wieder, bedeckte nur notdürftig eine schwindelerregende Vielzahl von gähnen- den Abgründen. Und je länger ich las und laut las und nachklingen ließ, verklingen, ausklingen, desto klarer wurde mir, dass diese Sätze nicht verklingen wollten. Sie blieben im Raum hängen.

Da wusste ich, dass harte Arbeit vor mir lag. Die Erkenntnis schon bei den ersten zögerlichen Proben: Dieser Text öffnet sich nur gegen schauspielerische Barzahlung. In harter Währung. Was da steht, ist eine Sprechpartitur, die es zu erfassen gilt. Ungenauigkeit, Zurechtlegen von Sätzen, Mogeln wird nicht gehen.

Eine erste tastende Fassung der Hälfte des Materials zeigen wir als Laborresultat beim *Fundamental Monodrama Festival* in Luxemburg. Es wirkt. Der Text landet. Trotz meiner äußersten Vorsicht klingt er im Raum, löst Lachen aus, Totenstille, Atemlosigkeit, Aufatmen – beim Publikum wie bei mir. Es geht! Dann die zweite Arbeitsphase, etwa einen Monat später, ab Mitte Juli, jetzt konkret auf die Weimarer Premiere hin. Tücken der Schreibform. Überfluss an Bildern, an Klängen, besoffen machende Sprache. Aberwitzig waghalsige Gedankensprünge, handwerklich fast nicht zu bewältigen.

Immer wieder stelle ich mir die Frage, bei jedem zweiten Satz: Spielst du noch eine Figur oder singst du schon ein Weihenpiel? Seit Heiner Müllers „Prometheus“ hat kein Text mich so beschäftigt, hat so viele Interpretationsmöglichkeiten angeboten, mit so starken Sprachrhythmen gelockt. Doch hier zusätzlich: unvollendete Sätze, wiederkehrende Versatzstücke wie halb-bewusste Hecken-Wörter – automatische Füllsel oder doch gemeinte Ausdrücke?

Die Abgründe unter dem Text, in den vielen Lücken, schreien. Ich schreie sie, ratlos, wie ich sie anders greifen und soweit zähmen kann, dass sie sich als Worte, in aneinandergereihten Buchstaben, formulieren lassen. Dazwischen immer wieder

„Dieser Text öffnet sich nur gegen schauspielerische Barzahlung. In harter Währung.“

die faszinierende Gefahr, die lähmend ausgeht vom nicht Ausgesprochenen, vom Mitklingenden – menschliche Wunden, gerissen vom Alltag. Vom ‚Morgen ist wieder nur morgen, und alle wieder da‘. Was für ein hoffnungsloser, bleischer Satz! Und das soll eine Liebeskomödie sein?

Ich suche bei den Proben nach dem Komischen, dem Absurden, dem unernst Menschlichen. Finde die Spuren in vielen Sätzen, spiele leichter, trage weniger Ballast durch die Bilder, überrasche mich selbst and lasse mich überraschen. Mein Lachen und Lächeln beim Spielen wird offener, weniger bitter. Daliah Kentges (die Regisseurin, *Anm. der Red.*) unterstützt mich, lässt zu, beobachtet und horcht, begleitet mein Tasten aufmerksam und verhilft mir zu Klarheiten. Sie zeigt in Sprache und Situationen kleine Pfade auf, die mir entgehen. Langsam nimmt die Auf-führung eine erkennbare szenische Form an. Nach und nach enthüllt sich ein Ziel. Unsere Geduld zahlt sich aus.

Noch strenger als zu Beginn halten wir uns beide an unsere Prämisse: nichts zu tun, nichts zu benutzen, nichts zu sagen, das nicht durch eine Notwendigkeit begründet ist. Ein Mann, ein Text, zwei Eimer, ein Kostüm. Ton. Licht. Punkt. Ach... etwas Wasser noch.

Was ist das eigentlich, was da abläuft, frage ich mich. Ein Stück Theater, natürlich, klar, mit einer etwas komplexen Struktur, aber doch einer erkennbar herausgearbeiteten dramaturgischen Struktur, mit einem Anfang und einem Ende und einer lesbaren

Bühnenerzählung dazwischen. Ein Traum ist es – so kommt es mir oft vor. Alles ein Traum, in dem sich Bilder aus dem Unterbewussten hochschieben, über-, hintereinander. Dann wieder denke ich, es spricht ein Mann, der soeben in der Nacht auf ein Brückengeländer gestiegen ist, in die dunkle Tiefe und die ebenso dunkle Höhe schaut, seine letzten Sätze zu sagen versucht, bevor er kurz fliegen wird.

Oder ist es ein begabter Bühnenscharlatan, der einen vom Baum fabuliert, um seinen kargen Lebensunterhalt zu erschwindeln? Oder gar ein verzweifelter Schauspieler, der in einer überlangen Vorsprechrolle zu zeigen versucht, was er auf der Pflanze hat? Die Wahrheit ist, ich weiß es nicht. Und lade damit diejenigen ein, die Lust darauf haben, ihre Eschenliebe auf der Bühne zu erkunden, ihre Wege zum Text zu schaffen und es der Öffentlichkeit zur vergnüglichen Verfügung zu stellen, wie wir das gerade tun. Und möglich wäre es ja, dass auch einmal eine Schauspielerin das ferne Baumherz schlagen fühlt... Das würde mich sehr interessieren! Warum soll eine Geschichte immer nur einem gehören? ■

ÜBER DAS STÜCK

„Eschenliebe“, uraufgeführt im August beim Kunstfest Weimar 2023, beschreibt die Liebe eines Mannes zu einem Baum und hinterfragt das Verhältnis des Menschen und der Gesellschaft zur Natur. Nach der Premiere im Deutschen Nationaltheater Weimar tourte die Inszenierung von Daliah Kentges, eine Koproduktion mit *Les Théâtres de la Ville de Luxembourg*, durch verschiedene Theater und andere Spielorte in Thüringen.

UNSER AUTOR

STEVE KARIER, geboren 1961 in Luxemburg, war zunächst in Basel engagiert und arbeitete anschließend einige Jahre freischaffend. Weitere Engagements am Schauspielhaus Bochum, in Mainz sowie erneut am Theater Basel folgten. 2009 gründete Steve Karier in Luxemburg die Produktionsgesellschaft *Fundamental*, zudem ist er Direktor des alljährlichen *Fundamental Monodrama Festivals*. Regelmäßig arbeitet er als Schauspieler und Regisseur an Theatern der Stadt Luxemburg, am luxemburgischen Nationaltheater sowie bei den Ruhrfestspielen Recklinghausen.